



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von Konstantinopel in das schwarze Meer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bezaubernd, und es ist gut, daß das deutsche Publicum bisweilen daran erinnert wird, daß die Türkei nicht grade ein Musterstaat ist. Wir haben uns der Türkei angenommen, weil bei der gegenwärtigen Conjunction der europäischen Verhältnisse der Untergang dieses Staats der nächste Schritt zur russischen Weltherrschaft sein würde; allein wir wollen uns doch sehr davor hüten, unsre Sache mit der Sache der Türken zu identificiren. Die Geschichte vom „kranken Mann“ ist keine Erfindung des russischen Kaisers; der Mann ist wirklich krank, sehr ernstlich krank, und wenn im gegenwärtigen Augenblick die europäischen Aerzte sich gezwungen sehen, sein Leben durch allerhand künstliche Mittel so lange als möglich zu erhalten, weil sein Tod die verhängnißvollsten Folgen nach sich ziehen würde, so müssen wir doch darauf gefaßt sein, daß diese Eventualität früher oder später wirklich einmal eintritt. Welchen Ausgang auch die gegenwärtige Krisis haben möge, es ist jedenfalls noch nicht der letzte Act des großen Dramas, und wir wollen hoffen, daß, wenn wirklich die letzte Stunde eintritt, das civilisirte Europa sich gegen den Feind ebenso wohlgerüstet finden möge, als im gegenwärtigen Augenblick. — Die Begebenheiten des Lieutenant Royer verdienen auch insofern Beachtung, als sie uns die russische Gastfreundschaft in einem bessern Lichte zeigen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Leider sind in dem taurischen Kampf von Seite der Russen Dinge verübt worden, die uns empören müssen; es ist also immer erfreulich, zu hören, daß diese Barbarei wenigstens nicht in der Natur der Russen liegt, daß sie sich gegen ihre ersten Gefangenen so benommen haben, wie es der edle Feind dem edlen Feinde schuldig ist. —

Von Konstantinopel in das schwarze Meer.

I.

Der Bosphorus.

Die Landschaft um uns her, wenn wir Konstantinopel auf nordwärts steuerndem Schiff verlassen, d. h. den Seeweg des Bosphorus einschlagen, um ins schwarze Meer einzusegeln, gestaltet sich, es ist wahr, minder großartig, wie bei der Fahrt gen Südwesten mitten durch die blaugrünen Wogen der Propontis. Vor allem fehlt der weite Horizont, die unermessliche Fernsicht, die immer gewaltiger wirkt, jemehr das brausende Rad des Dampfers uns auf die Höhe der See hinausgetrieben hat, bis endlich scheinbar in gleicher Entfernung das häuserbedeckte, kuppelnübertragte Stambuler Dreieck und der schneegefrönte, im Sonnenschein leuchtende Olymp von Bythinien den Gesichtskreis nach entgegengesetzten Richtungen hin abstecken.

Das Bild innerhalb der Windungen des Bospors ist unendlich kleiner, begrenzter; wenn dort das Auge hunderte von Viertelmeilen mit einem Blicke durchschweift, reicht es hier an wenigen Stellen nur über tausend Schritte in den Umkreis hinein, so nahe liegen die Ufer, so schroff und steil sind sie zumeist, so selten tritt der Fall ein, wo wir noch einen Blick auf das obere Plateau hinaufwerfen können, dessen unmittelbaren seewärtigen Rand sie bilden. Indes verlieren wir nichts dabei. Der Bospor und seine Schönheiten stehen in unmittelbarem Bezug zum stutenden Element. Seine Ufer sind, den Bedingungen nach, welche hier eine unvergleichliche Vegetation sprießen läßt, der Dase zu vergleichen inmitten der Wüste; denn wüste beinahe sind die binnenwärtigen Gegenden sowol auf dem asiatischen als auf dem europäischen Ufer, mehr freilich noch auf diesem wie auf jenem. Es ist der Hauch des Meeres, das hier an dieser Stelle in einer ausnahmsweisen, strömenden Action auftritt, was in der Seeenge selbst alles belebt; aber die Sphäre, in welcher das wunderbare Fluidum wirkt, ist nur klein.

Unser Schiff hat die Anker gelichtet und treibt abwärts der letzten jener drei parallellaufenden Brücken, welche über das goldene Horn hinführen, dem eigentlichen Flutenbereich der Meerenge entgegen, dem brausenden „singenden Sunde“, wie ihn Fallmerayr nennt. Wir haben auf dem letzten Ausläufer des Perahügels, da wo das Terrain sich schroffer zum Niveau des Hafens hin abzuböscheln beginnt, den hohen Thurm von Galata zu unsrer linken Seite und rechts die Spitze des Serails. Eine Reihe dicht am Nordufer des Hafens geankelter griechischer Kauffahrer trennt uns nur von den schmucken Häusern, mit denen der Strand von Toppana besetzt ist. Es sind zumeist Frauenwohnungen, die Fenster hat türkische Eifersucht mit feinen, Licht und Sonne aber keinen Männerblick hindurchstrahlen lassenden Holzgittern zartester Arbeit verwahrt. Aber schon ist der Ausgang des goldnen Horns erreicht; der rasch von Norden kommenden Strömung wendet sich unser Dampfer mit scharfer Rechtschwenkung entgegen. Welches rasche Kreisfliegen der Ufer, als das Schiff sich dreht! Vom Dorfe Kadikoj an bis zum Palaste Beglerbey wechseln wir in Minutenfrist tausend Perspectives. Endlich greifen wiederum die Räder mit gleicher Macht in die Flut ein und treiben das Fahrzeug langsam und feierlich der starken Strömung entgegen. Links haben wir Toppana, rechts den Kiz Kuleffi (Leanderturm). Auf Steinwurfsweite fahren wir an den Geschüzmündungen der türkischen Batterie vorüber, passiren einen hier nahebei geankerten Dreidecker auf der Backbordseite und befinden uns einige Augenblicke danach gegenüber dem ebenfalls auf dem europäischen oder rumelischen Ufer gelegenen Dolma Bagdsche Serai (Serai des ausgefüllten Gartens). Es ist dies das neue Schloß, dessen Bau vor einer Reihe von Jahren begonnen ward und nun nahezu vollendet ist. Der Stil ist arabisch-byzantinisch. Bau-

meister sind, wenn ich nicht irre, die Gebrüder Fossati, dieselben, welche auch mit der Ausführung des unvollendet gebliebenen Universitätsgebäudes betraut waren und nach deren Pläne das russische Gesandtschaftspalais erbaut ist.

Der Bosphorus hat hier und stundenweit von da aus aufwärts ununterbrochen das Ansehen, wenn ich so sagen darf, einer Straße Venedigs. Bei einer wechselnden Breite von 1200—1800 Schritt ist er rechts und links mit einer stattlichen, dicht am Strande hinlaufenden Häuserreihe besetzt, hinter der sich, was freilich in Venedig nicht vorkommt, liebliche Gärten die Berghänge hinanziehen. Tausend Schritte oberhalb von Dolma Bagdsche Serai passiren wir an dem Palais von Tschiraghan vorüber. Das ist die nun bereits mehrjährige Residenz des sonst etwas veränderungsüchtigen Sultans. Es ist ganz aus Holz gebaut, gewährt aber von außen her, namentlich auf der Hauptfronte, das Aussehen eines massiven Gebäudes. Es ist schon unter Sultan Muhameds II. Regierung aufgeführt worden. Schildwachen von der Gardeinfanterie (Kjassa) halten, wie angenagelt auf ihrem Posten stehend, zuunterst den Stufen der großen Freitreppe, die zum Wasser herniederführt, Wache. Gondeln oder wie man hier sagt Kaiks liegen rechts und links von der Treppe. Die Ruderer sind in Blau gekleidet mit türkischrothen Halblousen um Hals und Schultern. Sie haben die Minister soeben zum Vortrage nach dem Schlosse geführt und harren auf ihre Rückkehr aus den kaiserlichen Gemächern, um sie zu ihren respectiven Konaks (türkische Palais) zurückzuführen.

Ich erinnere mich, daß von manchen Reisebeschreibern, unter ihnen auch von Fallmerayr, der Bosphorus ein Silberstrom genannt worden ist. Dieser Benennung entspricht indeß meinem Dafürhalten nach sein Aussehen nicht im entferntesten. Es ist im Gegentheil eine dunkle, dann und wann allerdings blizend aufschäumende, aber immer doch mehr düster als hellgefärbte Flut, die uns entgegenrauscht. Und wahrlich, der Eindruck, den sie inmitten der wunderbaren Landschaft macht, würde nicht gehoben werden, wenn es anders wäre. Ein nächtiges, schwärzliches Colorit tragen auch die tiefeingebuchteten Thäler und die untersten Uferländer, an denen die Felsen von Thon- und Mergelschiefer zu Tage stehen. Erst weiter hinauf wird es heller, bis endlich oben auf dem Plateau die sonnenbestrahlten Dächer von Pera und Skutari das Gemälde krönen, über welches, gleichsam um den Contrast noch auffallender zu machen, der blaue tiefe Sonnenhimmel wolkenlos ausgebreitet liegt.

Das Treiben der unermesslichen Metropole und ihres Hafens haben wir nun schon weit hinter uns. Nicht schließen dicht um die schaumspritzenden Räder unfres Fahrzeugs jene pfeilschnellen Kaiks dahin, von denen tausende das goldene Horn jeden Augenblick durchfurchen. Die Ufer sind unterwärts noch immer von der buntpfarbigen Häuserfronte eingenommen, aber darüber

hinaus sind die Gebäude seltener, die Gärten weit gedehnter, üppiger, grüner, ländlicher geworden, links sind wir über Pera, rechts über Skutari hinaus, und unwillkürlich zieht es uns zum Stern des Schiffes, um, neben dem Steuermann stehend, einen letzten Blick noch der Kaiserstadt zuzusenden, ehe sie uns auf lange Zeit hinter den Krümmungen der Ufer verschwinden wird.

Es ist die Serailspitze allein, die noch innerhalb unfres Gesichtskreises liegt; von dem Rest des großen häuserbedeckten Dreiecks nehmen wir nur die Spitze des minaretartig aufsteigenden hohen Seriaskerthurmes wahr. Rechts davon ragt das pyramidalische grüne Kupferdach des Thurmes von Galata mit seinem kolossalen kronenartigen Knopfe. Zugleich sehen wir rechts vor uns die letzten Häuser von Pera und links einen Theil des weiten Häuserknäus von Skutari. Die Luft ist so klar und durchsichtig, daß wir über das blaue Dunstmeer hinweg, welches sich in niederer Region über der Fernsicht hinbreitet, die schneegekrönte Spitze des Olymp noch erkennen können.

Inzwischen sind wir zwischen den beiden Festen Numili und Anadoli Hissar (die beiden Hissaren gemeinhin genannt), angelangt. Diesseits der letzteren, auf dem asiatischen Ufer, liegt das der Häuserfronte eingewobene Dorf Kandili. Hier ist es, wo Fuad Effendi, der bekannte, feingewiegte türkische Staatsmann sich für den Sommeraufenthalt ein äußerst geschmackvolles Haus hat erbauen lassen. Wir fahren dicht an seiner Hauptseite vorüber und überschauen den weiten Vorhof, der sich vor ihm ausbreitet. Die Gemächer sind durchaus französisch eingerichtet. Hier auch ist es, wo der des Westens kundige Minister, zur Zeit seines Innehabens der Stelle eines Staatssecretärs der auswärtigen Angelegenheiten die Gesandten der Großmächte bewirthete. Man erinnert sich noch jetzt in den diplomatischen Circeln von Pera des reichen Silbergeschirrs, welches die Tafel schmückte, und beim Desert der mit Diamanten reinsten Wassers mehr als sonst üblich überladenen Pfeifen (Tschibucks).

Von den beiden Hissaren ist das europäische Schloß das bei weitem imponirendste. Drei hohe und zwei kleinere Thürme, die mit einer zickzackförmigen, mit Zinnen versehenen Mauer verbunden sind, machen die Hauptbestandtheile des Forts aus, welches, auf dem Abhange selbst erbaut, sich amphitheatralisch erhebt. Ich habe nicht sicher erfahren, aus welcher Zeit der Bau herstammt. Die Türken nennen Muhammed II. oder wie die Türken sich ausdrücken: Sultan Mehemed (der Name Muhammed ist für den Propheten allein reservirt) als Gründer.

Weitere tausend Schritte oberhalb kommen wir an Balta Liman vorüber. Man kennt den Vertrag, der sich von daher, nämlich von dem Palaste Reschid Paschas, der hier seine Sommerresidenz hat, datirt. Hier war es, wo Fürst Menschikoff seine letzte Rücksprache mit dem Pfortenminister nahm. Die innere Einrichtung des Gebäudes soll prachtvoll sein. Ich kenne sie nicht.

Wenn man die Häuserreihe rechts und links der Meerenge mustert, geräth man von selbst auf die Vermuthung, daß hier sich das concentrirt findet, was bei anderen Hauptstädten sich rings in der ganzen Umgegend vertheilt, die Villen nämlich, die Landhäuser, die Sommerresidenzen der Reichen, der Großen. Der Bosphorus ist in diesem Sinne die Campagna, das Weichbild von Stambul; die landwärtigen Umgebungen dagegen sind wüste und öde und verlocken, wie sie jetzt sind, niemanden zum Anbau. Am Bosphorus zu wohnen hat außerdem tausenderlei Annehmlichkeiten. Es ist das sozusagen eine Straße, die sich mit keiner andern in der Welt auch nur im entferntesten vergleichen läßt, an Breite sowol wie an maritimer Belebtheit im besonderen einzig in ihrer Art. Am Tage die stolzen Segler, die, jenachdem der Wind weht, von Norden oder von Süden her mit ihren weit ausgebreiteten Segelschwingen majestätisch den Europa von Asien abtrennenden Kanal durchziehen. Und daneben die rauschenden, brausenden Dampfer mit ihrem wellenbrechenden Ungestüm, und die leichten Fischerboote und das Heer von Gondeln. Am Abend aber und namentlich bei Nacht vom Eurin her, nach der Hitze und Schwüle des Sommertages der kühlende Meereswind, über die Landschaft hingegossen das Licht des Vollmondes oder jener silbernen Sternenschar, die den Himmel hier ganz anders wie bei uns im dunstreicheren Norden erleuchten, auf der Wasserfläche der Widerschein von tausend irdischen und tausend und abertausend Himmelsflammen, dazu das Rauschen der Meeresflut, die springenden, unbändigen Delphine, welche das Mondlicht aus der Tiefe der Strömung nach oben lockt: man denke sich das alles vereint, um sich mit dem schwachen, die hiesige Wirklichkeit nicht erreichenden Pinsel der Phantasie ein Bild der Reize dieses Aufenthaltes an der Meerenge, dieses Wohnens gegenüber oder auf der Stirne von Asien und Europa zu entwerfen.

Wer nur immer kann, und das sind freilich zumeist lediglich die Vielbesitzenden, hat am Bosphor, innerhalb des Bereiches, welchen wir soeben am Bord des Dampfers durchbrausten, ein Asyl für den Sommer. Die türkischen Großen, die reichsten armenischen, griechischen und fränkischen Bankiers, die Diplomatie von Pera haben ihre Palais am Strande; ein Strandhaus hat auch der besser gestellte türkische Beamte, der deutsche, französische, italienische Kaufmann, mit einem Worte jeder, der im Stande ist, neben einer Miethe von 10,000 Piastern pro Jahr in Pera eine zweite, gleich hohe Miethe für einen Landstüß auszugeben. Daher die Frequenz der bosporischen Steamer, die zu allen Tageszeiten von der großen, letzten Brücke am goldenen Horn nach der Meerenge abgehen oder hier anlangen.

Wir flogen an den auf dem europäischen Ufer gelegenen Dörfern Stenia und Jeni Köj vorüber. Am letzteren Orte ist es, wo der vormals reiche, jetzt längst als verarmter Schuldgefangener begrabene, ehemals vielbenedete Pächter

der Douane von Galata sich einen herrlichen Steinpalast zu erbauen begann. Die Steine dazu, köstlicher Marmor und Basalt, waren von den griechischen Inseln verschrieben, die Architekten, Maurer und sonstigen Handwerker kamen aus Paris, aus Rom, aus Triest. Man sagt, daß es in der Absicht des Erbauers gelegen, das Schloß nach seiner Vollendung dem Sultan Abdul Medschid zum Geschenk zu machen. In dieser Hinsicht war es eine — Speculation!

Jetzt, nachdem wir um den Vorsprung bei Jeni Köj herumgebogen sind, liegt die weite Bucht von Bujukdere vor uns. Diesseits derselben, aber auf dem asiatischen Ufer, liegt Beykos, wo gegenwärtig die combinirten Flotten vor Anker liegen. Hier endlich hat der ununterbrochene Häuserbau längs beiden Ufern ein Ende. Die Stadtstraße hört auf, die unbeengte Natur gewinnt wieder ganz die Oberhand und füllt die inzwischen sich immer weiter deh nende Landschaft. Unser Fahrzeug wendet sich links, binnenwärts der Bai von Bujukdere. Letzteres und Therapia sind fast links; hier ist es, wo die Natur zum zweiten Mal den Versuch machte, ein goldnes Horn, mit anderen Worten einen senkrecht von der Meerenge her tiefeinschneidenden Hafen zu bilden. Wäre es gelungen, so dürfte die Bevölkerung am Bosphorus anstatt um einen, um zwei Brennpunkte sich gruppiert haben. Jedenfalls ist hier der Ort, welcher am ersten mit der classischen Stelle gegenüber der Serailspitze, inmitten der drei Promontorien von Toppana, Skutari und Serai Humajun verglichen werden kann. Hier haben die Großmächte (Preußen zählt in der Türkei nicht darunter) für ihre Gesandten imposante Paläste und weite Parks. Hier lebt im Sommer alles, was mit der Diplomatie von Pera in Verbindung steht; hier ist die Sommerfrankenstadt im eigentlichen Sinne des Worts. Es ist der letzte Punkt zugleich, auf welchem der Bosphorus eine lächelnde Physiognomie weist. Von nun an weiter aufwärts wird er ernst, nicht allein der spärlichen Vegetation, sondern der kriegerischen Vorbereitungen, der gewaltigen Zerstörungsapparate wegen, welche in Gestalt von Hundertkanonenbatterien und Pairhansemplacements auf beiden Ufern bemerkbar werden. Wir sind nur noch eine halbe Meile vom Ausgange der Meerenge in den Pontus entfernt. Es ist dies ein Bild für sich, das einen besonderen Abschnitt als Rahmen verlangt.

II.

Der Eingang des Bosphorus.

Eine halbe Stunde oberhalb von Bujukdere verengt sich der Bosphorus zu einem schmalen Halse von der Hälfte seiner sonstigen Breite, die Krümmung desselben ist nicht so groß, um nicht von der Bai aus schon weit über den Seespiegel hinaus das offene Meer erkennen zu können. Diese Perspective

haben die meisten Häuser und Paläste von Therapia. Sie ist einzig in ihrer Art. Zu beiden Seiten die schroffen, in felsigen Profilen vortretenden Ufer, die, jenachdem das Licht von der einen oder andern Seite auf sie hinfällt, dunkle Schlag Schatten über die Meerenge werfen, und im fernsten Hintergrunde, wie hinter unzähligen Coulissen die Hauptdecoration, welche die Scene schließt, der im Sonnenlicht funkelnde, gestadelose Turm.

Zwei Punkte sind es, die außer dem Meere selbst bei dieser Durchsicht unsre Aufmerksamkeit am meisten fesseln: links die große Batterie von Rumeli Kawak, unmittelbar unter dem Steilhange der Ufer und ziemlich à fleur d'eau, rechts ein ähnliches Festungswerk, über welchem hoch oben die Ruine eines alten, wie man in der Umgegend sagt genuesischen, richtiger aber byzantinischen Schlosses ragt. Lassen Sie zunächst eine Weile ins Anschauen des letztern sich versenken. Der Dampfer greift mächtig mit seinen Schaufelrädern in die dunkelgrün schillernde pontische Flut; bald wird man die Umrisse des einem Jahrtausend trotzenen Gemäuers unterscheiden können. Die grüne Wand vor den alternden Parements ist von wildem Epheu gebildet; so, jetzt wendet sich das Schiff und wir werden den riesigen Bau bald seiner ganzen Ausdehnung nach überschauen können. Oft habe ich oben gestanden, bin die Zimmer entlang gekommen und habe den Versuch gemacht, auf der schwindelnden Treppe in das Innere der drei Thürme zu steigen, welche landwärts und auf dem höchsten Punkte die Fronte abschließen. Der Epheu hat seine Wurzeln hoch oben in die tiefsten Spalten gesenkt; daraus hervorwuchernd umschlingt er mit seinen breitblättrigen Zweigen die vorstehenden Kragsteine, die Ueberreste alter Balkone, Trümmer, die fallen würden, wenn ein vegetabilischer Arm sie nicht stützte, auch endlich das byzantinische Kreuz, welches, ein Wahrzeichen für den Ursprung, allerwärts auf der verwitterten Mauerfläche zu schauen ist.

Aber wenn wir Rumeli Kawak schauen und die Kanonen der langgestreckten Batterie zählen wollen, müssen wir uns schnell nach links wenden. Der Steamer, der rascher dahin zu brausen scheint, je näher er mit dampfenden Rüstern den Pontus mittert, führt uns eben im Fluge daran vorüber. Da wo jetzt das Dorf und die Geschützreihen ihre Stelle haben, stand in alter Zeit Serapium. Man findet keine Spuren mehr davon vor. Aus den Quellen freilich, die am Felsenhange niederstürzen, mögen altgriechische Colonisten schon getrunken haben, aber sonst ist rings nichts zu finden, was man zu jener entlegenen Zeit in Beziehung zu setzen vermöchte. Die westwärts dem Untergange nahe Sonne läßt den dunkeln Schlag Schatten des Hochufers über Dorf, Batterie und Strand fallen; nur die Gipfel der uralten majestätischen Linden, die in der Kehle des Forts stehen, sind hoch oben noch von einigen Lichtstrahlen gestreift, die das angeleuchtete helle Grün in schroffem Contrast

zu dem untern, dunkler gefärbten Laube stellen. Vor der Mündung der Kanonen, am Gestade, haben Fischer ihre Netze ausgebreitet; einige lauern auf hohem Gerüst, mit dem Wurfspeer in der Hand, um den kostbaren Seefisch zu durchbohren, wenn er im nahen Bereich des Jägers vorüberschwimmen sollte. Ihr lustigen Delphine, die ihr weit außerhalb der Netze und Fischer umhergaukelt, seid solchen Gefahren nicht ausgesetzt! — Nun noch einen letzten Blick auf die Bai von Bujukdere, die uns schon weit hinterwärts liegt. Rechts und links vor uns tauchen inzwischen immer neue Schlösser oder Batterien auf. Sie sind vom Baron Tott, der im vorigen Jahrhundert die militärischen Reformen in der Türkei leitete, angelegt worden und waren in dem Zustande bis zu der Zeit verblieben, wo der preussische Artillerieoberstlieutenant von Kuczkowski (Muschlis Pascha) die Leitung der osmanischen Artillerie als Mitglied des Conseils von Toppana übernahm. Seitdem, namentlich im letzten Jahre, wurden bedeutende Herstellungsbauten unternommen. Auch erhielten die Batterien jüngst durch zahlreiche und sehr zweckmäßig placirte Blockhäuser eine Rückendeckung, die vorher ihnen gemangelt hatte. Sehr anerkenntnisswerth ist es, daß von Seiten des preussischen Stabsoffiziers der Grundsatz consequent durchgeführt worden ist, die Vertheidigungsmittel an dieser engsten Stelle des Kanals, soweit es möglich war, zu concentriren. Wie ich bestimmt weiß waren englische Rathgeber anderer Ansicht und wollten die Batterien auf die ganze Ausdehnung der Meerenge bis Konstantinopel hin vertheilt wissen. Dadurch hätte eine die Unterstützung der andern entbehren müssen, und es wäre unter Umständen einer unter Begünstigung des Windes einfahrenden Flotte möglich gewesen, ohne viel zu wagen eine nach der andern zum Schweigen zu bringen und letztlich sich vor Stambul selbst zu legen.

Das stärker und stärker werdende Schwanken des Dampfers bekundet nunmehr, auch für den, welcher es nicht längst schon gesehen hat, die Nähe des offenen Meeres. Die Sonne ist untergegangen, frisch weht der Wind aus Nord und die länger und länger sich streckenden Wellen tragen Schaumkrönchen und stürzen dann und wann tosend nach vorn über. Jetzt sind wir zwischen Bujuk Liman (Großhafen) und Fil Burnu (Elephantenvorgebirge), beides Batterien aus Totts Zeiten, letzteres der Ort, wo Phineus wohnte, wo er die Martern der Harpyen leiden mußte, bis die starke Hand der Argoschiffer ihn freimachte.

Jetzt können wir schon links am Ausgange der Meerenge die dunkeln Felsen erkennen, die den Seeleuten im Alterthume so große Furcht einflößten und die Symplejaden heißen. Auf dem Deck flüstert man von einer unruhigen Fahrt. „Verd— das schwarze Meer! es ist nie ruhig!“ hört man hier und dort einen Levantiner in den Bart brummen; der Capitän aber will den eben nach West umgesprungenen Wind nützen und läßt am Vormast ein mäch-

tiges Raasegel beisehen. „Wir haben mit dem Segel die Schwankungen minder zu fürchten,“ sagt er beruhigend zu einigen ängstlichen Gesichtern, „das Schiff gleitet besser auf den Wellen, wenn es Linnen vor dem Mast zu tragen hat.“ Als das Meer erreicht ist, läutet die Schiffsglocke zum Thee. Aber der Hälfte der Passagiere ist der Appetit vergangen. Wenn sie dennoch hinuntergehen, geschieht es nur, um dem Sprühregen auszuweichen, den die am Bug des Schiffes verstaubenden hohen Wellen über das Deck werfen. Wolken ziehen auf, es wird finster; die Nacht verspricht unruhig zu werden.

III.

Das schwarze Meer.

Man nennt den Curin nicht mit Unrecht das schwarze Meer. Auch beim heitersten Wetter ist seine Flut dunkelgrün; wenn aber Wolken am Himmel stehen, nehmen seine Wogen eine finstere Farbe an, gegen welche der weiße blizende Schaum auf den Gipfeln der runden, schwellenden Wasserberge grell absticht.

Es war gegen zehn Uhr, also am Scheidepunkt des Abends von der Nacht. Das Raasegel am Vormast war eingenommen worden, und das Schiff trieb mit vollem Dampf einem scharfwehenden Nordwestwind entgegen. Die See war unruhig; links, in Entfernung von zwei oder drei Seemeilen dehnte sich eine bergige Küste aus, der Strand Rumeliens, südwärts leuchtete der Mond dann und wann hinter Wolken hervor, deren Piedestal die Berge Kleinasiens zu sein schienen, von denen sie scheinbar die Spitzen berührten; vorwärts und rechts hatte man die unermessliche, schrankenlose Debe des Meeres.

Von einer Fahrt unter solchen Umständen, bei Nacht, ist wenig zu berichten. Phosphorisch leuchtend zieht das Fahrzeug drei breite weiße Spuren, vom Kiel und den beiden Schaufelrädern herrührend, nach sich; das Brausen, mit dem die Wellen am Bug des Schiffes sich brechen, das schwere Stöhnen, mit dem sie gegen seine Flanken schlagen, dazu das Geklapper und Schnauben der Maschine machen zusammen ein Concert, in welches dann und wann ein Windstoß heulend einfällt und das monoton und unterbrechungslos fortbauert von Stunde zu Stunde. Kein Segel ist in Sicht, denn der Horizont ist bei Nacht verhältnißmäßig eng und der Pontus ist außerdem ein wenig befahrenes Meer. Als der Tag endlich graut, sind wir der Küste um ein bedeutendes näher. Sie ist ziemlich steil, ohne von bedeutender Höhe zu sein, steigt aber dann allmählig an. Parallel mit ihr und nicht allzuweit davon entfernt zieht ein niedriges Gebirge, Strandscha- (auch Strandschea) Kette genannt. Es ist mit Unterholz bewaldet; der Hochwald ist schon seit einem Jahrhundert und länger theils durch Ausnutzung, theils durch Brand verloren gegangen, und es steht

dahin, ob der neue Anwuchs ihn dereinst ersetzen wird. Für jetzt, namentlich solange keine Geseze die Schonungen gegen das weiderde Vieh sichern, ist wenig Aussicht dazu vorhanden. Diese Frage ist in ökonomischer Hinsicht von höchster Bedeutung. Insbesondere wird die Bevölkerung von Stambul davon betroffen, die gegenwärtig Brenn- und Nußholz doppelt so theuer bezahlen muß, als in andern europäischen Hauptstädten. Es ist dies von doppelter Bedeutung für eine Metropole, deren Häuser fast ausnahmslos aus Holz aufgerichtet sind und von denen jährlich fünf bis zehntausend niederbrennen und neu gebaut werden müssen. Auch im Interesse der türkischen Marine, deren Hauptwerfte sich in Konstantinopel befinden, dürfte es liegen, den Zuwachs von Hochholz auf dem pontischen Gestade befördert zu sehen. Die großen Zwei- und Dreidecker der osmanischen Kriegsflotte sind bis jetzt lediglich aus asiatischem Holz erbaut worden.

Ein Sonnenaufgang auf dem Meere ist ein vielgerühmtes Schauspiel. Hier auf dem Pontus sieht man das Tagesgestirn in Wahrheit aus dem Bereich Asiens sich erheben. Die Stelle, wo der Feuerball über dem Wasser auftauchen wird, ist erst leicht geröthet, man erwartet ihn noch nicht, als schon das hellere und hellere Morgenlicht sein rasches Nahen verkündet. Strahlen schießen golden auf dem fernem Rand des Himmels, durch die Wolken hin zuckt es wie Rosenglut und ehe das Auge ihm folgen kann hat der leuchtende Tag sich des ganzen Horizontes bemächtigt. Da auf einmal erscheint ein Abschnitt der Sonne selbst über der Flut und wirft bald silberhelle, bald rothfunkelnde, glitzernde Streifen über dieselbe, bis endlich die ganze Kugel in prangender, freier Rundung sich erhoben hat.

Schon bei einer andern Gelegenheit bemerkte ich, daß Sonnenauf- und Niedergang hier zu Lande einen auffallend kürzeren Verlauf, wie etwa in Deutschland nehmen. Die Dämmerung ist kurz, am Morgen wie am Abend, aber um so greller erscheint das Tageslicht, wenn nach kurzem Kampfe in der ersten Frühstunde die Schatten erlegen sind.

Ich hatte mich auf der Bank nahe am Rad des steuernden Matrosen niedergelassen, als der zweite Capitän herzutrat und sich neben mich setzte. Er besuhr schon seit sechs Jahren das schwarze Meer, war außerdem auf östreichischen Schiffen weit umher gewesen, in Ostindien, am Cap der guten Hoffnung und im baltischen Meer. Die tropischen Stürme, erzählte er mir, seien mechanisch, d. h. an Wucht der Wassermassen, welche sie emporthürmen und niederstürzen, überhaupt an Gewalt und Ungeßüm denen in allen anderen Seegegenden und besonders in kleinen Binnenmeeren, zu denen der Pontus doch immerhin nur gehört, bedeutend überlegen und letzteren in dieser Hinsicht kaum zu vergleichen. Aber reelle Gefahr wäre darum im Eurin nicht minder, ja in erhöhtem Maße vorhanden, die kurzen Wellen seien hier ganz von

derselben Natur, wie in der Ostsee, und sie erschwerten die Führung des Schiffes ungleich mehr, wie die großen, sturmgetriebenen Wellen der Atlantis.

Die Küste, an der wir entlang zu schiffen fortfuhren, war wenig bebaut. Nur dann und wann sahen wir ein Dorf, öfter einzelne Häuser. Auch rückfichtlich dieser Gegenden hege ich die Ueberzeugung, daß man die Volkszahl zu hoch anschlägt. Es ist wahrscheinlich, daß man auf der Quadratmeile dieses Gestadelandes nicht mehr als vier- bis fünfhundert Menschen im Durchschnitt zählt, was umsomehr Wunder nehmen muß, als der Boden nach allen Nachrichten, die ich darüber einzuziehen Gelegenheit hatte, gut und für alle europäischen Feldfrüchte trefflich geeignet ist. Bei der Nähe des Meeres kann es außerdem nicht an Absatzwegen fehlen und es bedürfte nur eines kleinen Quantum's schaffender Energie, um hier einen blühenden Ackerbau und Handel zu gründen. Für den letzteren, nicht für den ersteren, sind die Griechen. Sie sind in ihrer Art, und wie sie im Laufe der Zeiten geworden, ein Volk, was mit den Juden verglichen werden kann: äußerst geschickt, in der socialen Ordnung bestehender Gesellschaftszustände Lücken auszufüllen, nicht aber fähig, die Unterlage eines großen Staatsbaues, die wiederum nur ein ackerbauendes Volk sein kann, zu bilden. Darum ist es meine Ansicht, daß nur im Wege der Einwanderung, zumal wenn die neuen Ankömmlinge mit der slawischen Bevölkerung sich vermischen sollten, für die Türkei im Wege des Ackerbaues eine neue Basis gewonnen werden kann. Auch ihre Freunde leugnen es nicht, daß sie solcher sehr bedarf; denn man kann einen Staat nicht dem europäischen Systeme anreihen, ohne ihm zugleich die Hauptbedingungen der Existenz desselben zu verschaffen.

Der französische Fabeldichter Pierre LaChambeaudie.

Oeuvres de P. LaChambeaudie. Fables et Poésies. Bruxelles et Leipzig, Kiessling, Schnée et Comp. —

Jénélon schließt seine lateinisch geschriebene Lobrede auf Lafontaine mit folgenden Worten: „Leset und sagt, ob Anakreon mit mehr Anmuth zu scherzen verstanden, ob Horaz die Weltweisheit mit anziehenderen und wechselvolleren Verzierungen geschmückt, ob Terenz die Sitten der Menschen mit mehr Natürlichkeit und Wahrheit geschildert habe und ob Virgil endlich rührender und harmonischer gewesen ist.“ Die Franzosen alle würden auch heute noch dieses Lob unterschreiben, und man kann sich einen Begriff von dem Erfolge der Fabeln von LaChambeaudie machen, wenn man erfährt, daß die Akademie dieselben zweimal preisgekrönt hat. Ein anderer Beleg für den Erfolg, den diese Dich-